

Die Entstehung des Rumänentums nach den neuesten Forschungen

Von Günter Reichenkron (Berlin)

Wohl auf keinem Gebiet ist die Geschichtswissenschaft mit der Philologie so eng verflochten wie bei der Frage nach dem Ursprung des Rumänentums. Immer wieder ist der Ausgangspunkt für die Diskussionen jene berühmte Stelle bei Vopiscus, Aurelianus 39: «Cum vastatum Illyricum ac Moesiam deperditam videret, provinciam Transdanuviam Daciam a Traiano constitutam sublato exercitu et provincialibus reliquit, desperans eam posse retineri, abductosque ex ea populos in Moesia conlocavit appellavitque suam Daciam, quae nunc duas Moesias dividit.» Wie ist diese Stelle zu deuten? Hat Kaiser Aurelianus i. J. 271 n. Chr., ganz gewiß neben der Zurückziehung der römischen Soldaten und Beamten, auch die mehr oder weniger romanisierte Bevölkerung Dakiens in ihrer Gesamtheit auf das südliche Donauufer verpflanzt?

Damit ist die Kontinuitätstheorie erreicht, die zu einem Politicum zwischen Rumänen und Ungarn geworden ist. Während die Rumänen meinen, daß doch noch beträchtliche Teile einer schon stark romanisierten Bevölkerung in Dakien zurückgeblieben seien und demnach das Rumänentum im heutigen Rumänien die unmittelbare Fortsetzung einer Romanisierung darstelle, wie es in den meisten Ländern der West-Romania der Fall ist, behaupten die Madjaren, daß zur Zeit ihrer Landnahme im 9. und 10. Jh. zumindest Siebenbürgen keine romanischen Bevölkerungsteile aufgewiesen habe und deshalb Transsilvanien mit Fug und Recht den Ungarn gehöre, und dies um so mehr, als die Rumänen in Siebenbürgen erst etwa mit dem 13. Jh. nachzuweisen seien. Es liegen also rund 1000 Jahre zwischen der Datierung der Maßnahme Kaiser Aurelianus' und dem ersten nachweislichen Auftauchen der Rumänen in Siebenbürgen, ohne daß es bisher der Geschichtswissenschaft gelungen wäre, das Dunkel in der Geschichte des rumänischen Volkes für jene Zeit aufzuhellen.

So hat man schon seit langem für dieses Problem die Sprachwissenschaft zu Hilfe gerufen. Gerade von ihr aus kann man auf Grund der jüngsten Forschungen vielleicht einen Schritt weiter kommen.

Um das Problem von der Seite zu fassen, müssen ein paar Vorbemerkungen gemacht werden. Das Rumänische ist in vielen Zügen eine romanische, sogar sehr archaische Sprache, in anderen, gewichtigen Erscheinungen weicht es von seinen Schwestersprachen ab. So ist das Rumänische mehr denn jede andere

romanische Sprache mit fremden Völkern auch noch nach dem Jahre 1000 teils in Über- oder Unterschichtung, teils in Symbiose in Berührung gekommen: Slawen – hierbei aus allen drei Ästen, also Süd-, Ost- und Westslawisch¹ – Madjaren, Deutsche, Kumanen, Petschenegen, Tataren, Osmanen haben sich auf seinem Boden niedergelassen und ihr Volkstum entweder erhalten und sind somit auch in engen Kulturaustausch mit den Rumänen getreten, teils in ihm aufgegangen, aber derart, daß sie ihm in vielem einen bis heute noch erkennbaren Stempel aufgedrückt haben. Das kommt besonders in sprachlichen Zügen zu Tage. So lassen sich nach dem rumänischen Sprachatlas² jetzt noch deutlich z. B. eine serbische, bulgarische und ukrainische Schicht, eine unmittelbare und eine mittelbare ungarische Schicht abheben. Eine genaue, den alten Regat umfassende Grenze bilden die Wörter türkischer Herkunft und die durch die Türken vermittelten griechischen Wörter³.

Ein anderer Unterschied zwischen der West- und Ostromania besteht in folgendem: Während im Westen die Romanisierung meistens⁴ an Ort und Stelle, ohne Verschiebung erfolgte, dergestalt, daß z. B. Paris eine ununterbrochene Romanität von der alten Lutetia der Parisii seit der Zeit von Caesar aufweist, liegen die Verhältnisse auf der Balkanhalbinsel oft⁵ anders. Hier konnte eine Sprache durch das Wanderhirtentum auf weite Entfernungen hin verbreitet werden, ohne daß die äußersten Punkte etwa zugleich eine zusammenhängende sprachliche Fläche angäben. So ist das Rumänische durch das Wanderhirtentum aus seinem Zentrum nördlich und südlich der Donau nach Süden bis nach Thessalien⁶, im Westen bis nach Istrien, im Norden bis nach Mähren, im Osten bis an den Fuß des Kaukasus getragen worden, aber eben teilweise in Streusiedlungen, oftmals, je weiter entfernt, sogar meistens schon nicht mehr in unmittelbarer Berührung mit den Nachbarsiedlungen.

Ein weiteres Ergebnis des Wanderhirtentums besteht darin, daß die Sprache stark nivelliert wurde, so daß sich Mundarten zwar erkennen lassen, sich aber nicht

¹) So ist nach Pușcariu im Nordwestrumänischen, etwa im Gebiet von Crișana, ein slowakisches Substrat erkennbar.

²) Atlasul Linguistic Român, im folgenden abgekürzt als: ALR.

³) Für das Slawische s. Zeitschr. f. Slav. Phil. Bd. 17 (1940) p. 143–168; ibid. Bd. 18 (1943), p. 389–417. – Für das Türkische und Ungarische s. Ungar. Jahrb. Bd. 20 (1940), p. 7–34.

⁴) »Meistens« deshalb gesagt, weil auch im Westen bisweilen Verschiebungen eingetreten sind, so z. B. am stärksten auf der Pyrenäenhalbinsel durch die Reconquista.

⁵) »Oft« deshalb gesagt, weil auch der Balkan den westromanischen Typus der an Ort und Stelle gebundenen Romanisierung kennt, z. B. das Illyroromanische, besonders in den Städten.

⁶) Bei den Byzantinern deshalb ἡ μεγάλη Βλαχία genannt.

wesentlich unterscheiden. So konnte bis zu der im 2. Weltkrieg erfolgten Umsiedlung ein Rumäne aus dem Banat ohne Schwierigkeit einen Rumänen aus dem Kaukasusgebiet verstehen, indem jeder in seiner Mundart sprach, eine Erscheinung, die in der West-Romania einfach unmöglich wäre.

Doch trotz dieser Nivellierungstendenz zeigt der ALR, daß sich im Wortschatz genau abgrenzbare Gebiete abheben.

Für den „Knoblauch“ hat die gesamte West-Romania das lat. Wort *allium* „Knoblauch“ bewahrt, s. nach REW⁷ 366: ital. *aglio*; logud. *azu*; engad. *agl*; friaul. *ai*; franz. *ail*, mit dem Plural *aulx* als Essen, *ails* als Pflanze; prov. *alh*; katal. *all*; span. *ajo*; portg. *alho*. Das gleiche lat. Wort *allium* ist im Rumänischen als *aiu* erhalten, doch nach K. 840 des ALR nur in den drei abgesplitterten Mundarten sowie im Dacorumänischen im Westen: Crişana, Banat, West-Siebenbürgen. Damit ist eine sehr alte lateinische Schicht gewonnen, die also von Nordfrankreich über die Pyrenäen- und Apenninhalbinsel bis zum Westrumänischen reicht. – Daneben kennt das Rumänische für den Knoblauch ein *usturoi*, das, da es auch für Bukarest gilt, heute das eigentliche Wort für den Knoblauch in der Schriftsprache ist. Auch *usturoi* ist lateinischer Herkunft. Es gehört zu *ustulare* „brennen, verbrennen, sengen“ s. REW 9097. Schon Puşcariu hat in seinem Werk „Die Rumänische Sprache“, p. 354, eine ehemalige Verbindung *aiu usturoiu* „beißender Knoblauch“ angenommen und hierin eine Nachbildung nach dem slawischen Vorbild *lukъ česnovъ*, so bulgar. *čes, česnov luk* [vgl. auch Vasmer, Russisches Etymologisches Wörterbuch III, 330], gesehen⁸. Somit hat der südliche und östliche Teil des Dacorumänischen zwar eine lateinische Ausdrucksweise, die aber nach dem Slawischen geformt worden ist.

Der lat. Ausdruck für „Schnee“: *nix, nivis*, Acc. *nivem*, ist in allen zehn romanischen Sprachen erhalten, s. REW 5936: altfranz. *noif*⁹, prov. *néu*, katal. *néu*, span. *nieve*, portg. *neve*, logud. *nie*, rätroman., so z. B. engad. *naif* und friaul. *nef*, ital. *neve*, sogar vegliot. *nai* und nun auch rumän. *neà*, doch nach ALR 1248 wieder nur in den drei abgesplitterten Mundarten sowie im Westrumänischen. Das übrige allerdings größere Gebiet Rumäniens hat im Süden *zăpadă*, im Norden und Osten *omăt*¹⁰, beide slawischer Herkunft.

7) Meyer-Lübke: Romanisches Etymologisches Wörterbuch.

8) Hierbei kann slaw. *čes-nov*, z. B. unter Heranziehung von russ. *чесать, чешý* „kämme, hechle kratze“, auch „spalte“ entweder als „gespaltener Lauch“, wie deutsch *Knoblauch* < ahd. *chlobolouch*, zu mhd. *klieben* „spalten“ oder – so Puşcariu – als „brennender Lauch“ gedeutet werden.

9) Neuf Franz. *neige* „Schnee“ ist postverbale Ableitung von *neiger* „schneien“ < lat. *nevicare*.

10) s. dazu Zeitschr. f. Slav. Phil. 17 (1940), p. 149–150.

Die Ausdrücke für „Knoblauch“ und „Schnee“ zeigen eine Teilung des Rumänischen, indem der Westen rein lateinische und auch sonst in der Romania erhaltene Wörter bewahrt, dagegen der östliche Teil eine vom Slawischen her beeinflusste lateinische oder eine schon ganz slawische Ausdrucksweise eingeführt hat.

Zu dieser West-Ostteilung kommt eine Nord-Südteilung: lat. *caulis* „Kohl“ ist nach REW 1778 in italienischen und sardischen Mundarten sowie in franz. *chou*, sowie im Provenzalischen und Iberoromanischen erhalten. Daneben besteht *colic'lus* < *cauliculus*¹¹ in ital. *colecchio* und rumän. *curechiu*, doch ist dieses nach K. 33¹² nur in der Nordhälfte des Dacorumänischen zu Hause. Die Südhälfte, und wieder wegen Bukarest die Schriftsprache, kennt für „Kohl“ nur *varză*, als schon alte Pluralbildung **virdia* von einem früh synkopierten *vir'de* < *viride*.

Wie aber bei den Ausdrücken für „Schnee“ und „Knoblauch“ das westrumänische Gebiet eigentlich die Ausdrucksweise der West-Romania fortsetzt, so spiegelt die Nord-Süd-Teilung unter Umständen eine westromanische Nord-Süd-Scheidung wieder. Das hat Gamillscheg in der Verteilung der Diminutivableitungen von *rēn*, *rēnis* „Niere“ nachgewiesen¹³. Nach Pușcariu, a. a. O., K. 34, kennt die Nordhälfte des Dacorumänischen ein *rărundhū* < *renunculus*, dessen Grundlage nach Gamillscheg in dem mehr nördlich gelegenen und sicher einmal durch Streusiedlungen¹⁴ verbundenen Rätoromanischen¹⁵ wiederkehrt¹⁶. Die Südhälfte und durch das dazu gehörige Bukarest wieder die Schriftsprache sagt dafür *rinichiu* < *reniculus*, das in dieser Suffixgestalt neben dem Aromunischen im mehr südlich gelegenen Sardischen und Gascognischen auftritt¹⁷.

¹¹) Hierbei unterstreicht das Diminutivsuffix *-iculus* die Frischeheit des Kohls, also *cauliculus* „der junge, frische, noch nicht harte Kohl“.

¹²) K. 33 bezieht sich auf Pușcariu, Die Rumänische Sprache.

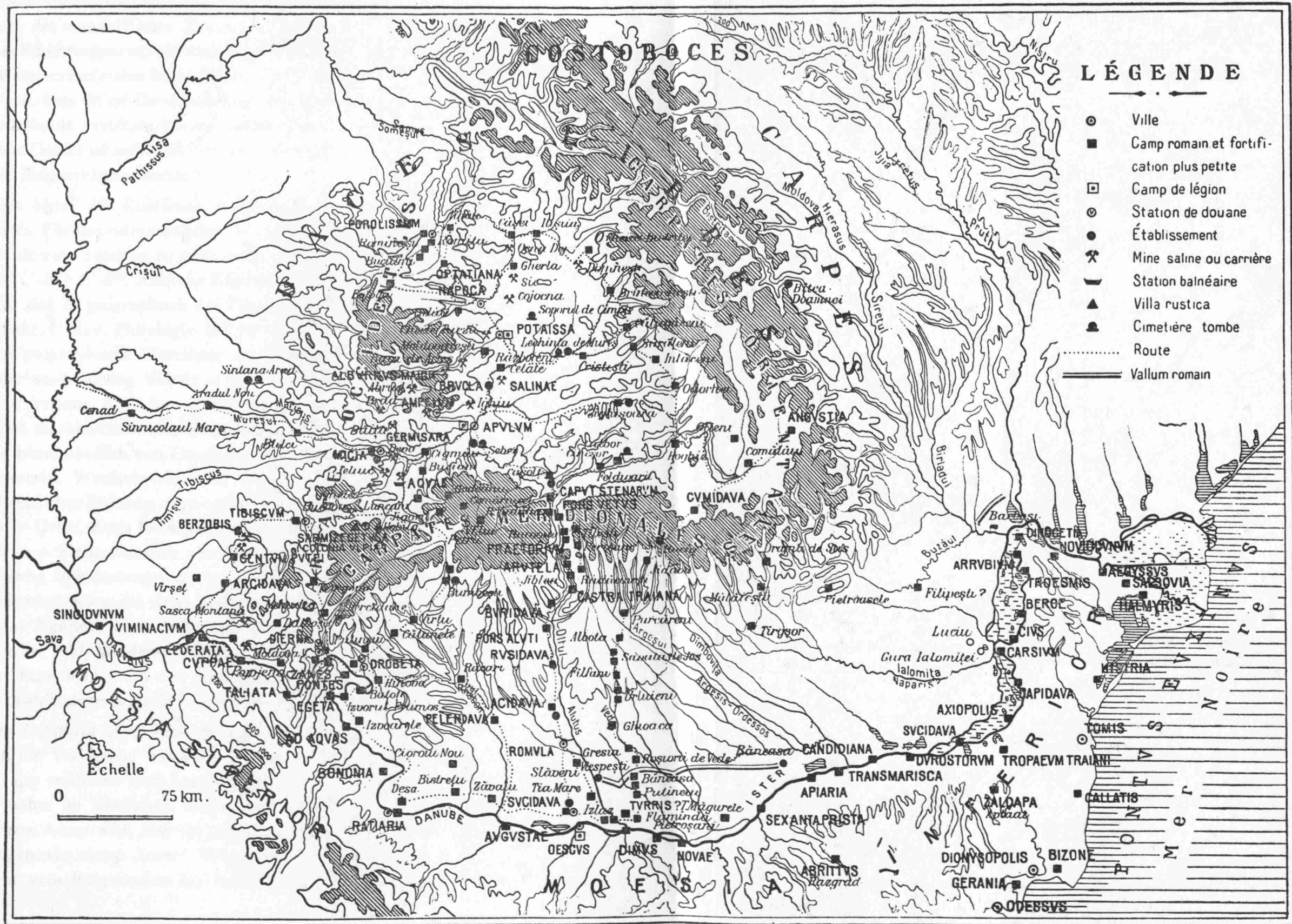
¹³) Gamillscheg: Über die Herkunft der Rumänen, Berlin 1940.

¹⁴) s. dazu Gamillscheg, o. c.

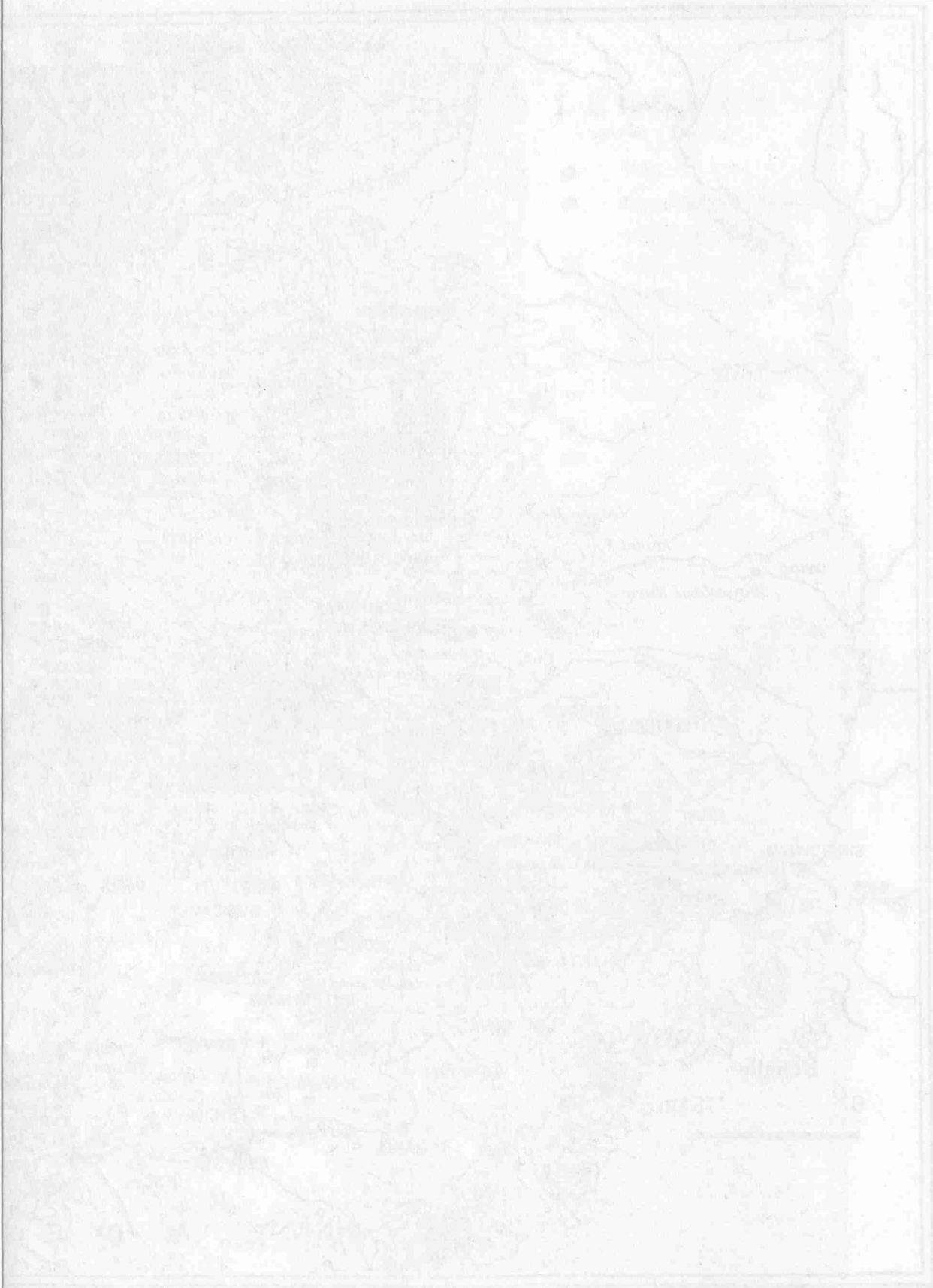
¹⁵) s. dazu ausführlicher REW 7213: obwald. *narunkel*; unterengad. *ranuol'*; oberengad. *ñirunkel*. Noch ins einzelne gehend bei Lutta: Der Dialekt von Bergün p. 304; Ascoli, im Archivio Glottologico Italiano I, 141; Gartner, Handbuch des Rätoromanischen p. 260–61. Auch nach dem AIS [= Italienischer Sprachatlas] I, 142: *i reni*, *i rognoni* tritt der Typus *renunculus* im ganzen eigentlichen westladinischen Gebiet auf. – Pușcariu, Etymologisches Wörterbuch der rumänischen Sprache p. 128, Nr. 1439, nennt allerdings auch ein romagnol. *naronkal* und sizilian. *ranuggyu*.

¹⁶) Man beachte, daß das Nordgebiet in diesem Fall auch noch das Westrumänische und sogar Oltenien miteinbegreift.

¹⁷) *Reniculus* ist schon bei Marcellus Empiricus, somit um 400 n. Chr. belegt. – Für das Gascognische s. jetzt Rohlf's, Le Gascon, p. 67, mit Formen wie *arnelh*, *arney* in mehreren Pyrenäenmundarten. Zum Sardischen s. M. L. Wagner, Hist. Lautlehre des Sardischen, p. 173, mit Formen wie *arrígus*, *errígus*. Dazu AIS I, 142, wo der Typus für ganz Südsardinien, eben das campidanesisches Gebiet gilt. – Die aromunische Form schließlich lautet *arnilyu*.



Dakien in römischer Zeit
 (aus Daicoviciu — Petrovici — Ștefan, La formation du peuple
 Roumain et de sa langue)



1000
1000
1000

Trotz des Wanderhirtentums und der dadurch begünstigten Tendenz zu einer Nivellierung des mundartlichen Zustandes einer Sprache heben sich noch gegenwärtig zwei Schichtungsarten ab: eine Nord-Süd-Schichtung, die sich in ihrer von Ost nach West verlaufenden horizontalen Grenze in der West-Romania genau so fortsetzt, und eine West-Ost-Schichtung, die eine typische von Norden nach Süden verlaufende vertikale Grenze bildet. Eine Fortsetzung dieser Linie auf romanischem Gebiet ist nicht möglich, da südlich der Donau das Slawische in der Gestalt des Bulgarischen einsetzt.

Und doch bietet das Rumänisch-Bulgarische an diesem Schnittpunkt etwas Gemeinsames. Für die ostrumänischen Mundarten ist es kennzeichnend, daß die Auslautvokale eine Tendenz zu einer mehr geschlossenen Aussprache haben, und zwar $-e > -i$, $-ă > \hat{i}$, $-â^{18}$. Ähnliche Entwicklungen weist das Ostbulgarische auf, aber derart, daß es geographisch das Rumänische nördlich der Donau fortsetzt. Schon Zeitschr. f. Slav. Philologie, Bd. 18 (1943), p. 417, konnte gesagt werden: «Eine neue geographische Einteilung des Rumänischen läßt sich von der Verbreitung der auslautenden Vokale $-i < -e$ und $-â/-\hat{i} < -ă$ finden. Bringt man nämlich die weiteste Ausdehnung der beiden letzten, nur für einen Teil des Rumänischen charakteristischen Lautwandel auf eine Karte, so verläuft die entsprechende Linie nördlich von Czernowitz auf der Grenze zwischen Ost-Siebenbürgen einerseits, Westbukowina und Westmoldau andererseits, dann in einer genau südwestlichen Richtung durch das Nordwestgebiet von Muntenien und trifft bei P. 885 = Orlea, Kreis Romanați, auf die Donau. Jenseits der Donau, genau an der gleichen Stelle, westlich von Nikopoli, nördlich von Plevna, geht aber die rumänische Mundartengrenze in die Scheidelinie zwischen Westbulgarisch und Ostbulgarisch über, die dann schließlich in Griechenland westlich von Saloniki auf das Ägäische Meer trifft, wie man aus den Karten bei Miletič, Das Ostbulgarische, und Mladenov, Geschichte der bulgarischen Sprache, ersehen kann. Hier kann man somit von einer das rumänische und bulgarische Sprachgebiet durchschneidenden Linie Czernowitz-Saloniki sprechen».

Aus der Zeitschrift „Die Welt der Slaven“, Jg. 6 (1961), p. 40–54, ist zu ersehen, daß die Vertretung von altslawisch $\text{æ} = [\text{ɔ}]$ im Rumänischen ursprünglich neben der zeitlichen auch eine örtliche Unterscheidung in sich schloß. Altslaw. $[\text{ɔ}]$ nahm im westlichen, mehr vom Serbischen bestimmten Gebiet eine geschlossenere Aussprache, also $[\text{õ}] > [\text{ō}]$ an, die schließlich im Rumänischen zu Entlehnungen wie *scump* „teuer“, Ortsnamen wie *Luncă* führen konnte. Im östlichen mehr vom Bulgarischen her beeinflussten Teil war die Grundlage eine

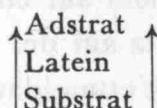
¹⁸⁾ $-o > -u$ entfällt, da dieser Lautvorgang schon im vorhistorischen Allgemeinen Rumänischen abgeschlossen ist.

offenere Aussprache, die schon bei den ältesten Entlehnungen *ân, âm* auslöste, so in Ortsnamen wie *Dâmbovița*.

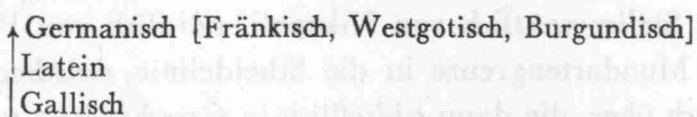
Somit gehen deutliche Grenzlinien durch die lateinischen Wörter und die slawischen Vertretungen im Rumänischen. Das wäre das Lateinische selbst als Grundlage einer jeden romanischen Sprache und das Slawische als Adstrat. Jede romanische Sprache hat dazu aber noch ein Substrat gehabt¹⁹.

Auf das Substrat gehen in jeder romanischen Sprache die meisten – nicht alle! – Wörter unbekannter Herkunft zurück. Für das Rumänische liegen aber die Verhältnisse komplizierter als in den westromanischen Sprachen. Es gibt nämlich eine Reihe von Wortgleichungen im Albanischen und Rumänischen, die nicht voneinander getrennt werden können und für die man Entlehnungen aus dem Albanischen ins Rumänische angenommen hat. Das ist sicher oft der Fall gewesen, aber sicher nicht in der Überzahl²⁰. Es dürfte vielmehr so sein, daß die meisten der albanisch-rumänischen Wortgleichungen, im Süden der Donau, in der sog. Dardania, als dem südlichen Teil der römischen Provinz Moesia Superior, also etwa im jugoslawischen Mazedonien, entstanden sind. Hierbei weist die

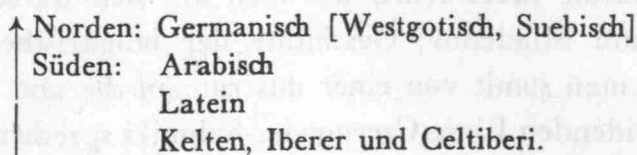
¹⁹) Als Formel ausgedrückt baut sich jede romanische Sprache auf der Dreieheit auf:



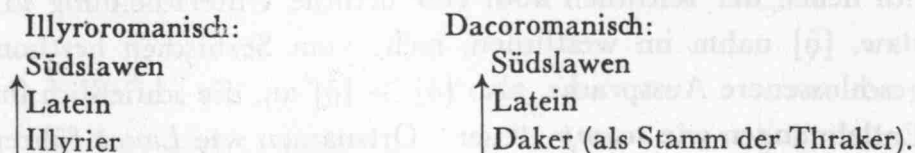
Hierbei kommen für den größten Teil des Galloromanischen drei indogermanische Sprachzweige in Betracht:



Iberoromanisch sogar 4 Gruppen, indem als Adstrate zwei Sprachgruppen auftreten:

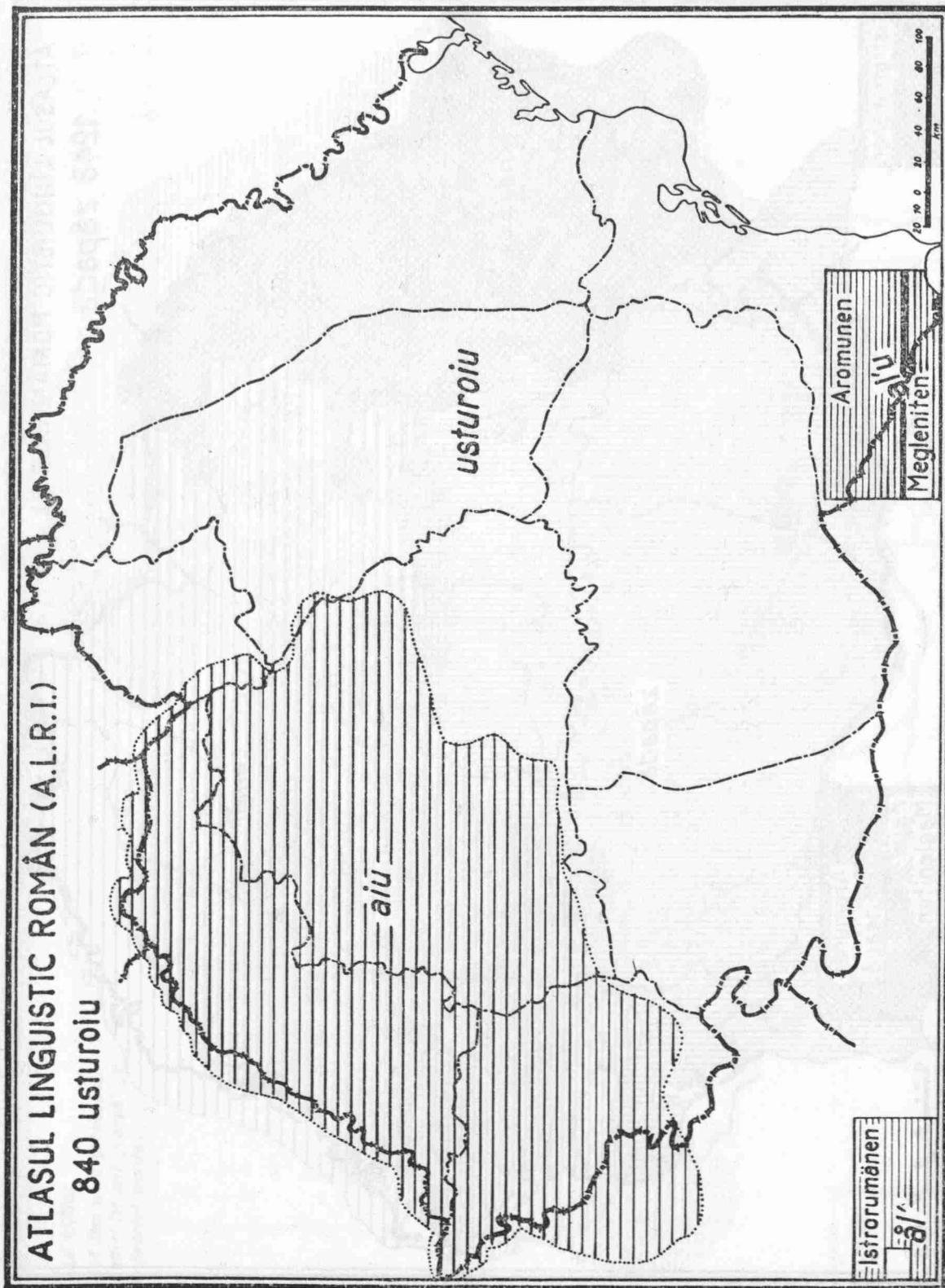


Das Zentralromanische wird hier wegen seiner Kompliziertheit nicht erwähnt. Dagegen hat das Dacoromanische, genau wie das Illyroromanische eine Aufeinanderfolge von drei indogermanischen Sprachen:

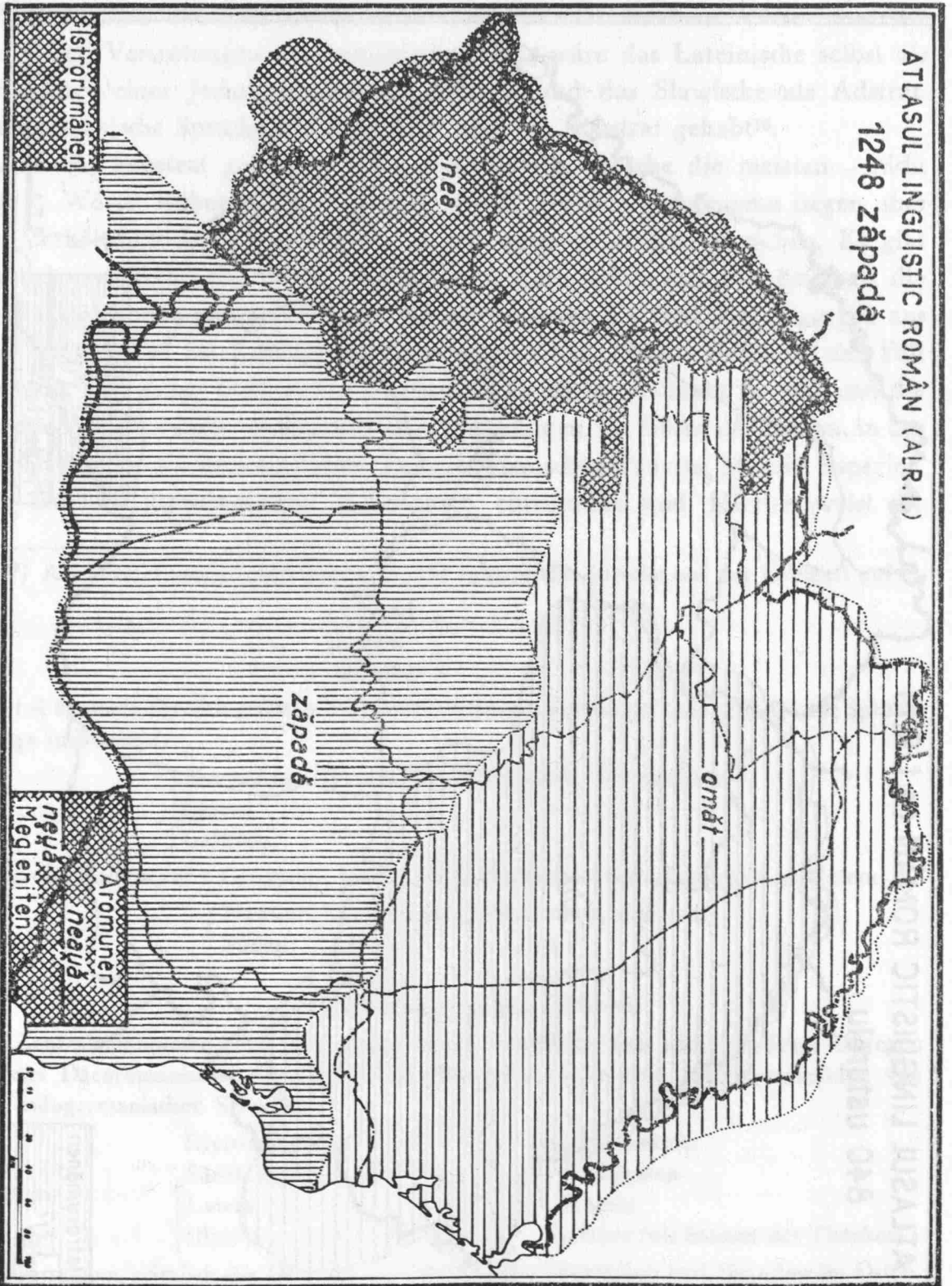


Die Germanen, nämlich die Ostgoten im Westen, die Westgoten und Gepiden im Osten, haben nicht den Einfluß auf die Ausgestaltung des Ostromanischen gehabt wie die Germanen in der West-Romania.

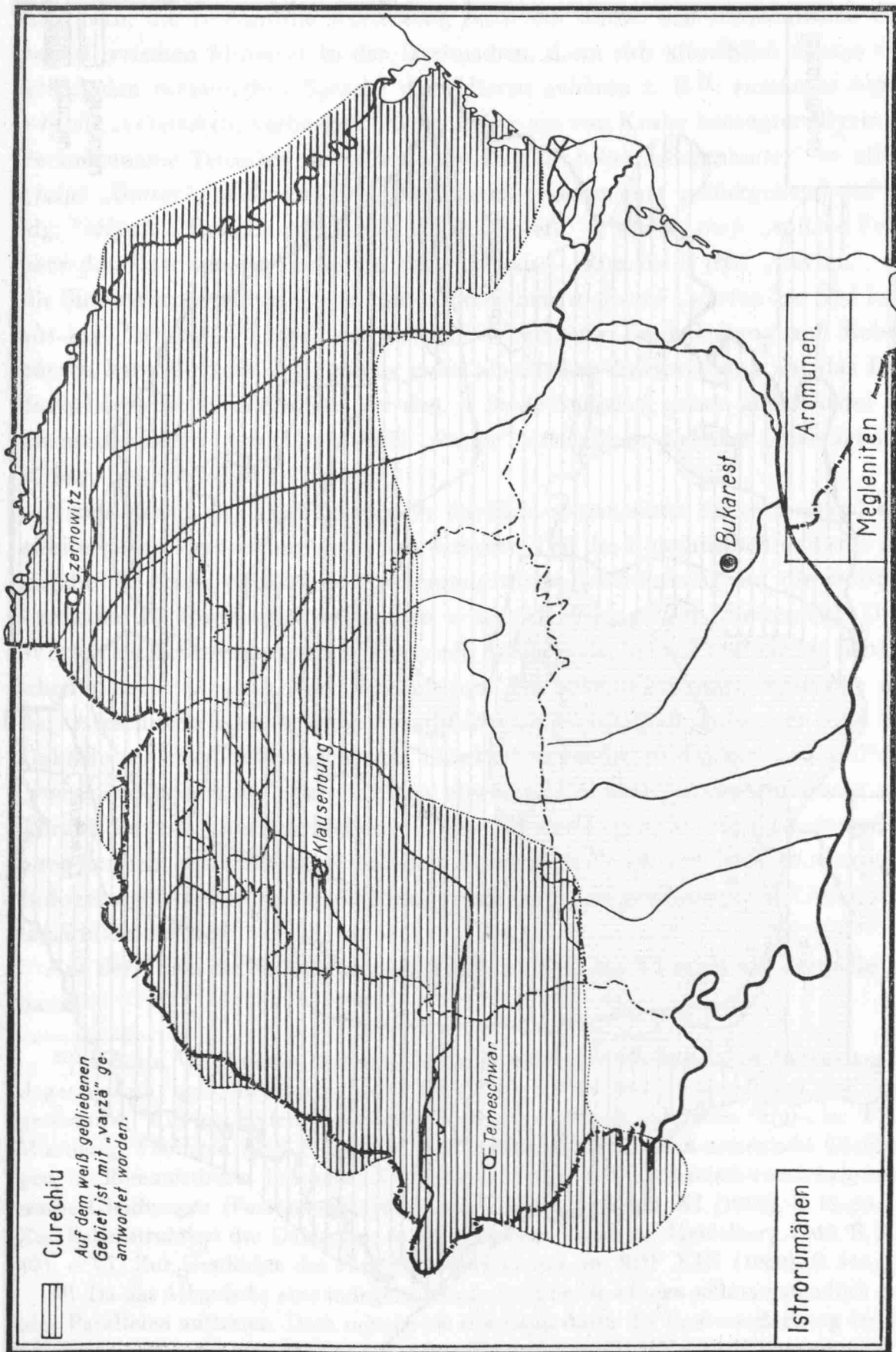
²⁰) Die Gründe hierfür sind vor allem im Romanistischen Jahrbuch XI (1960), p. 19–20, dargelegt worden.



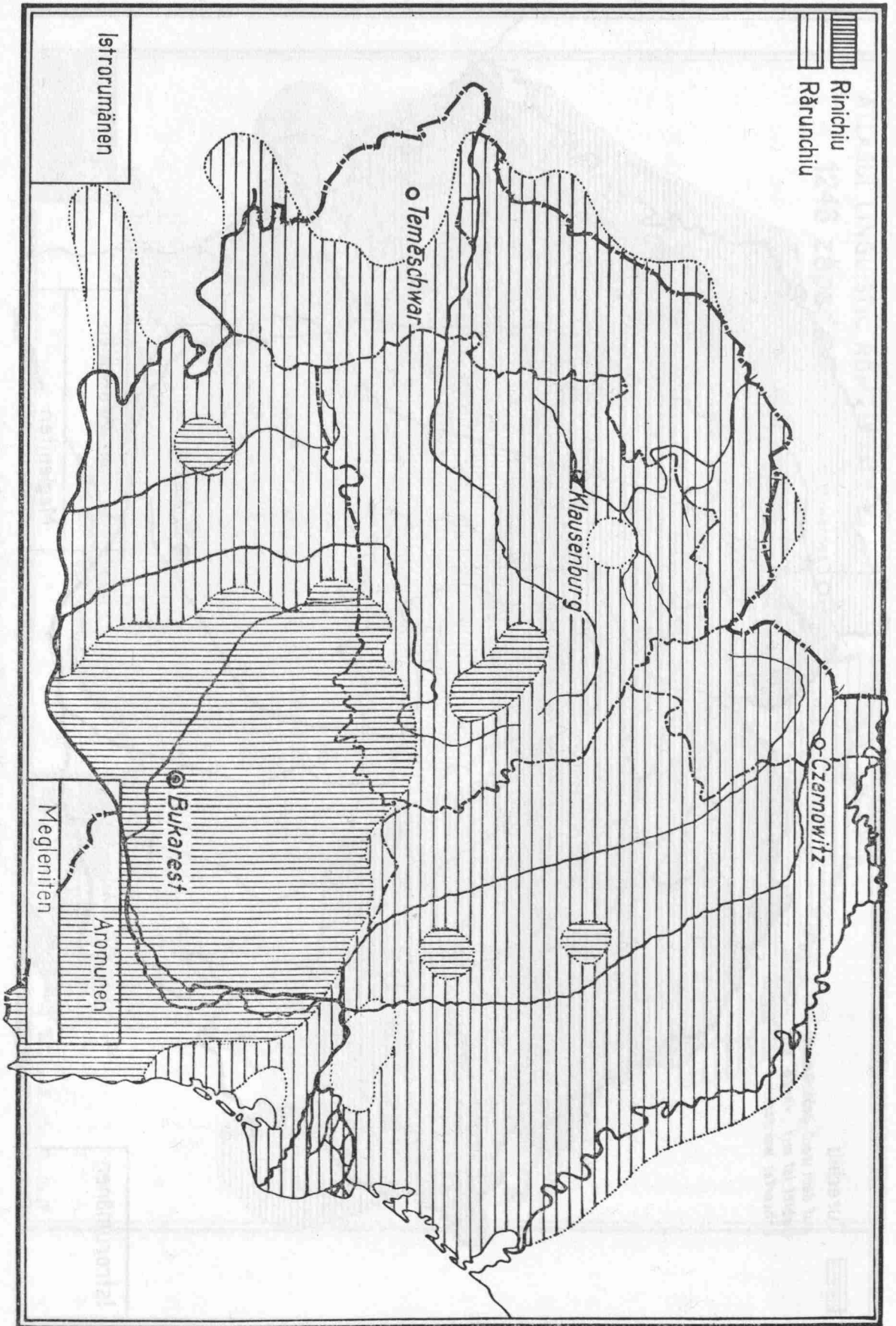
Nach Atlasul Linguistic Român, Karte 840



Nach Atlasul Linguistic Român, Karte 1248



Nach Pușcarin, Die rumänische Sprache, Karte 33



Nach Puscarin, Die Rumänische Sprache, Karte 34

albanische Vertretung auf eine Schicht des aus dem Illyrischen entstandenen Albanisch, die rumänische Vertretung stellt ein Relikt der einheimischen dardano-illyrischen Mundart in der lateinischen, dann sich allmählich daraus entwickelnden romanischen Sprache dar. Hierzu gehören z. B.²¹: rumän. *a tupilâ*, *a tupilî* „verstecken, verbergen“, wozu sicher ein von Krahe bezogener illyrischer Personennamen *Τεύπαλος* zu stellen ist. – Rumän. *țalpă* „Augenbutter“ = alban. *gjalpë* „Butter“, beide aus dem Dardano-Illyrischen und zurückgehend auf ein idg. **sélpos*. – Rumän. *țep*, *țeapă* „Pfahl, Spieß“ = alban. *thep* „spitzer Fels“, über das Dardano-Illyrische aus idg. **koipos*. – Rumän. *a țipă* „werfen“, nur für Siebenbürgen gültig, gegenüber allgemeinem *a aruncă* „werfen“; *a țipă* kann aus idg. **s(ǵ)eip* – hergeleitet werden. Wegen der Beschränkung auf Siebenbürgen kann es trotz des Fehlens einer albanischen Entsprechung auf das Dardano-Illyrische zurückgeführt werden. – Beide Sprachen gehen aber wieder gemeinsame Wege in rumän. *omidă* „Raupe“ und alban. *dhëmizë* „Fleischmade“ < idg. **o-(s)m(ǵ)ī-d-ā*.

Neben dieser süddanubischen oder dardano-romanischen Schicht bestand eine zweite, deren Verbreitung mehr den östlichen Teil des Rumänischen umfaßte und für die oft genug noch heute eine mundartliche Beschränkung auf die östlichen Landschaften Rumäniens angegeben wird (so Moldau und Muntenien). Diese Wörter, bis heute unbekannter Herkunft, haben meist keine Parallele im Albanischen²², dafür bisweilen im Armenischen. Da bekanntlich das Thrakische und das Armenische eine gewisse sprachliche Verwandtschaft aufweisen und das Dakische als eine der Sprachen zum Thrakischen gehört, sind derartige Parallelen „rumänisch-armenisch“ gar nicht so abwegig. Da weiter das Armenische und Thrakische eine Lautverschiebung in der Art der I. germanischen Lautverschiebung kennen, mußten die rumänischen Formen als Fortsetzer des Dakischen vom Indogermanischen nur über eine Lautverschiebung zu gewinnen sein. Und das ist tatsächlich der Fall.

Aus der Fülle der Belege aus den Aufsätzen III bis VI seien als Beispiele genannt:

²¹) s. dazu: Vorrömische Bestandteile des Rumänischen: I: Rumänisch čo-/ču- aus indogermanisch **qeu-*, in: Herrig-Archiv 194 (1958), S. 273–290. – II: Rumänisch ț- < indogermanisch **s(ǵ)-* vor hellem Vokal oder aus indogermanisch palatalem **k(ǵ)-*, in: FS. v. Wartburg, Tübingen 1958, S. 597–613. – III: Albanisch-rumänisch-armenische Gleichungen, in: Romanistisches Jahrbuch IX (1958), S. 59–105. – IV: Albanisch-rumänisch-armenische Gleichungen (Fortsetzung), in: Romanistisches Jahrbuch XI (1960), S. 19–53.; V. Zur Rekonstruktion des Dakischen, in FS. Johannes Friedrich, Heidelberg 1959, S. 365–401. – VI: Zur Geschichte des rumänischen H-Lautes, in: SOF XIX (1960), S. 344–368.

²²) Da das Albanische eine indogermanische Sprache ist, können selbstverständlich auch hier Parallelen auftreten. Doch müssen sie sich dann durch die Lautverschiebung im Rumänischen unterscheiden, s. dazu besonders die Aufsätze III, IV und V.

Rumän. *a se bocăni* „krank werden“, nur für die Moldau bezeugt, gehört mit armenisch *bek* – zu *idg. *bhog-*. – Rumän. *dupac* „Faustschlag“, ebenfalls nur für die Moldau gültig, geht mit der Aspiratendissimilation auf *idg. *dhubh* – zurück –. Rumän. *tearfă* „Lappen“, wieder nur in der Moldau heimisch, ist mit *idg. *driþ* – zu verbinden –. Rumän. *terpel* „Auslauf, Strecke“, nachgewiesen für Muscel in Muntenien, gehört zu *idg. *dreb* –. Rumän. *herete* „Sperber“, gebräuchlich in Muntenien und Siebenbürgen, kann als „Sperlings-esser“ gedeutet und damit auf ein *idg. *sper-édis* zurückgeführt werden. Diese paar Belege mögen genügen, die hinlänglich beweisen, wie die rumänischen Formen aus dem Indogermanischen über eine Lautverschiebung von $bh > b$, $dh > d$, $g > k$, $b > p$, $d > t$ hergeleitet werden können. Altes p kann hierbei zu f werden. Gerade dieses Lautgesetz hilft, die vielen rumänischen Wörter mit f bisher unbekannter Herkunft zu erklären. Dazu gehören z. B. rumän. *teafăr* „unversehrt“ < *idg. *(s)-tip-r-ós*, oder rumän. *tufă* „Busch, Strauch“ < *idg. *t(e)-ūþ-*.

Gerade durch das Phänomen der Lautverschiebung heben sich für das Rumänische zwei Substratschichten ab, von denen die eine südlich der Donau, wie gesagt, in der Dardania beheimatet war, und die andere das eigentliche Dakische nördlich der Donau, aber ebenso südlich der Donau in dem schmalen Streifen zwischen Donau und Haemus, also in der römischen Provinz Moesia Inferior, umfaßte.

Auf dieses sprachlich noch zu greifende Substrat folgte das Lateinische zur Zeit des Imperium Romanum. Hinsichtlich des Lateins, gesprochen von den von Rom unterworfenen und in den Reichsverband eingegliederten Völkern, muß man Unterschiede machen, da sich nicht alle im Imperium Romanum zusammengefaßten Bevölkerungsteile das Lateinische sofort aneigneten. Man kann zwei Arten von Latein unterscheiden, eine *Umgangs-* und eine *Verkehrssprache*. »*Umgangssprache* ist die Sprache des täglichen Lebens, gesprochen von allen Teilen der Bevölkerung des Imperium Romanum, die des Lateinischen kundig waren, ohne Rücksicht darauf, wie hoch oder niedrig der Bildungsgrad des einzelnen gewesen ist. *Verkehrssprache* dagegen ist die Sprache, derer sich alle noch nicht endgültig romanisierten Teile der Bevölkerung des Imperium Romanum bedienten, angefangen von der Notwendigkeit, sich römischen Beamten gegenüber auszudrücken, bis zu den Verhandlungsgesprächen mit den römischen Kaufleuten oder den römischen Soldaten in den castra und canabae. Diese, also noch nicht endgültig romanisierte Bevölkerung sprach zu Hause noch ihre einheimische Sprache, z. B. gallisch, iberisch, dakisch, von Gamillscheg »*Heimsprache*« bezeichnet. Erst in dem Augenblick, da diese Bevölkerung ihre Heimsprache aufgegeben und das Lateinische völlig übernommen hatte, bediente sie sich auch der römischen Umgangssprache. Jetzt sprachen sie lateinisch, gleich, ob sie sich zu Hause mit ihren Familienangehörigen, Bekannten oder Freunden unterhielten, oder draußen offi-

zielle Angelegenheiten zu regeln oder private Interessen zu verfolgen hatten«²³.

Eine lateinische Umgangssprache war aber nach den aus den westromanischen Verhältnissen gewonnenen Erfahrungen hauptsächlich, zumindest immer jeweils am Beginn der Romanisierung in den Städten möglich. Das galt auch für Dakien während der nicht gerade sehr langen Zugehörigkeit zum Imperium Romanum, aber nur für den westlichen und den südlichen Teil. Aus den Forschungen von Daicoviciu²⁴ ist zu ersehen, daß sich Städte in größerer Anzahl in den drei Daciae – Dacia Maluensis, Dacia Apulensis, Dacia Porolissensis – bis zu einer durch castra, castella und canabae gebildeten Grenze am Alt-Fluß befanden.

Hier dürfte so gut wie sicher eine lateinische Umgangssprache bestanden haben, die sich von den zahlreichen Städten jener Gegend auch allmählich auf das Land und ins Gebirge auszudehnen begann. Jetzt erfolgte im J. 271 n. Chr. die Maßnahme von Kaiser Aurelian. Wie sie zu denken ist, hat wohl schon der alte Budinsky richtig gesehen, wenn er in seinem Werke „Die Ausbreitung der lateinischen Sprache über Italien und die Provinzen des römischen Reiches“, Berlin 1881, S. 221–222 sagt: »Selbst der Abzug der römischen Provinzialen unter Aurelian nach dem jenseitigen Donauufer wird sich ohne Zweifel, wie dies in der Natur derartiger Maßregeln begründet ist, zumeist nur auf die wohlhabenderen Klassen und die Bewohner der Städte beschränkt haben. Ein großer Teil der ländlichen Bevölkerung hingegen, der kleine Bauer und Viehzüchter, Ackerknechte und Hirten, hatte weniger oder keine Veranlassung sich der Auswanderung anzuschließen. In ihren Wohnsitzen zurückgeblieben, mögen sie dieselben höchstens zu Zeiten, wann die Horden feindlicher Barbaren ins Land brachen, verlassen haben, um in den Bergen Zuflucht zu suchen, von denen sie wieder herabstiegen, sobald sich die Fluth soweit verlaufen hatte, um friedlichem Erwerb von Neuem Raum zu geben. Natürlich hat man sich unter diesen Überresten der römischen und romanisierten Bevölkerung keine Kulturträger zu denken, von denen ein civilisatorischer Einfluß auf jene Völker hätte ausgehen können, die nach der offiziellen Räumung des Landes durch die Römer sich hier für längere oder kürzere Zeit ansiedelten. Alles, was thatsächlich die römische Cultur repräsentierte, wird bei jener Gelegenheit von dannen gezogen sein, die zurückgebliebenen Elemente aber dürften kaum eine höhere Stufe eingenommen haben, als etwa die Germanen, Slaven oder Magyaren, mit denen sie seitdem der Reihe nach in Berührung kamen. Nur ein Erbstück aus römischer Zeit erhielt sich unter ihnen

²³) Wiedergegeben nach der wohl demnächst erscheinenden „Historischen Latein-Altromanischen Grammatik“, im Kap. A III, 3.

²⁴) C. Daicoviciu, wiedergegeben z. B. bei Puşcariu, a. a. O., Karte 28, und jüngst nach: C. Daicoviciu, Em. Petrovici, Gh. Ştefan: La formation du peuple roumain et de sa langue, Bukarest 1963, s. dort die auch hier als Anlage wiedergegebene Karte.

im steten Wechsel der Umgebung bis auf die Gegenwart, nämlich die von den Eroberern hierher verpflanzte Sprache Latiums, welche zwar den mächtigen Eindruck des ringsum andrängenden Slaventums an der Stirn trägt, zugleich aber auch Zeugnis und Maßstab bleibt für die einstige energische Wirksamkeit des römischen Wesens an der unteren Donau.« D. h.: Auf Kaiser Aurelians Befehl und durch seine Maßnahme wurden die Träger der eigentlichen Romanisierung, der lateinischen *Umgangssprache*, von den höchsten gesellschaftlichen Schichten bis zu der einigermaßen begüterten Gesellschaftsklasse der Römer und der romanisierten Daker, dem bisher stark romanisierten Westteil der nördlich der Donau liegenden Daciae entzogen und südlich des Stromes angesiedelt. Hier wurden dann in Erinnerung an die ehemalige Dacia die beiden neuen Daciae eingerichtet, die Dacia Ripensis mit Ratiaria und die Dacia Mediterranea mit Serdica, dem späteren Sofia, als Hauptstädten. Die zuletzt genannte, Dacia Mediterranea, grenzte aber schon an die alte Dardania mit Scupi an. Mit den beiden Städten Serdica und Scupi ist aber schon, im ersten Fall unmittelbar, im zweiten ganz in der Nähe, die griechische Sprachgrenze erreicht. Hier hat dann das Lateinische aus der ursprünglichen romanisierten Bevölkerung und das umgangssprachliche Latein aus den Daciae südlich der Donau nicht mehr die Kraft gehabt, sich zu neuen Knospen zukünftiger romanischer Sprachen zu entwickeln, abgesehen vom Aromunischen, über das an anderer Stelle gehandelt werden soll²⁵.

Forschungen von Eduard Schwyzer²⁶ und Petar Skok²⁷ haben erwiesen, daß auch nördlich und südlich der Donauufer ungefähr vom alten Sucidava am Alt-einfluß bis zum Donauknie, etwa heute bei Cernavoda, jahrhundertlang ein blühendes städtisches Leben bestanden hat, wobei die römischen Bezeichnungen der Städte in einer späteren, sog. „vulgärlateinischen“ Form bei byzantinischen Autoren wie Prokopios und Konstantinos Porphyrogenetos erhalten sind.

Für die nicht so stark romanisierten Gebiete nördlich der Donau hat man nur eine lateinische *Verkehrssprache* anzunehmen. Diese blieb auch nach dem Abzug der Römer bei der dortigen Bevölkerung in Gebrauch. Die einheimische Bevölkerung verwendete, sofern sie noch nicht das Lateinische als Umgangssprache angenommen hatte, ihre eigene Sprache weiter, von Gamillscheg als „Heim-sprache“ bezeichnet. So bildeten also oftmals, – für Dakien z. B., – die lateinische Verkehrssprache im Verein mit der dakischen Heimsprache ein Paar. Es ist das Verdienst von Gamillscheg gewesen, auf diese beiden Typen gerade für die vor-historische Zeit des Rumänischen hingewiesen zu haben²⁸.

²⁵) Noul Album Macedo-Român, Bd. 2.

²⁶) Eduard Schwyzer, in: Festaussgabe Blümner, Zürich 1914, p. 318.

²⁷) Petar Skok, in: Revue Internationale des Etudes Balkaniques, 3 (1937), p. 51.

²⁸) s. Anm. 13.

Selbstverständlich waren die Grenzen der lateinischen Umgangs- und Verkehrssprache nicht schroff abgesetzt. Von den Städten konnte sich die lateinische Umgangssprache allmählich auch auf das Land ausdehnen. Es konnte aber auch die lateinische Verkehrssprache im Laufe der Zeit zu Gunsten der Heimsprache zurücktreten, zumal wenn diese neuen, frischen Zuzug von anderen Sprachen erhalten hatte, wie in Dacien und Moesien hernach vom Südslawischen her.

Es ist ein weiteres Verdienst von Gamillscheg gewesen, einen gesunden, mittleren Standpunkt zwischen den beiden Extremtheorien – ungarische These: nördlich der Donau, besonders der Karpaten, gab es zur Zeit der madjarischen Landnahme keine Romanen; rumänische These: das ganze Gebiet von Dakien war romanisch – gefunden zu haben. Gamillscheg weist an Hand linguistischer Erscheinungen nach²⁹, daß sich in den *Munții Apuseni*, in West-Siebenbürgen, etwa im Raum von Klausenburg, Turda, Alba-Julia, Deva, Petroșani, das ist das Zentrum der alten Provinz Dacia Apulensis, ein Kerngebiet befindet, in dem nun wirklich seit der Zeit von Kaiser Trajan das Lateinische ununterbrochen bis heute geblieben sei.

Gamillschegs neue These liegt also in dem Begriff „Kerngebiet“. Aus seinen Arbeiten ist zu ersehen, daß er als verhältnismäßig alte romanische Kerngebiete ansieht: den eben erwähnten Raum der *Munții Apuseni*; dann einen Streifen nördlich der Donau bis Cernavoda. Es folgt ein südsiebenbürgisches Kerngebiet etwa zwischen Hermannstadt und Kronstadt. Verhältnismäßig alt und romanisch stark besiedelt dürften auch Strecken von Maramureș gewesen sein.

Somit ergibt sich folgendes: das Rumänische ist nicht auf einem gleichmäßig verteilten Gebiet entstanden, sondern geht von bestimmten romanisierten Kerngebieten aus. Es dürften drei uralte derartige Kerngebiete bestanden haben:

1) Die süddanubische Schicht, entstanden in der Dardania. Sie soll als „dardano-romanisch“ bezeichnet werden. Als Substrat hatte sie eine illyrisch sprechende Bevölkerung, die sprachlich zugleich eine der Schichten des Albanischen bildete. Gerade die Verbindung zum Albanischen legt nahe, daß hier das Lateinische als Verkehrssprache gebraucht wurde. Ein Teil dieser illyrischen, das Latein als Verkehrssprache verwendenden Bevölkerung der Dardania kam in engere Berührung mit der in den *Daciae Mediterranea* und *Ripensis* angesiedelten und das Latein als Umgangssprache verwendenden römischen und romanisierten dakischen Bevölkerung aus den *Daciae Maluensis*, *Apulensis*, *Porolissensis*. Vielleicht ist ein Teil dieser Bevölkerung wegen der Nähe der Grenzen in der Dar-

²⁹⁾ Die seitdem immer wieder zitierten Beispiele werden durch den Typus *sklab*, *skyab* < slav. *slabъ* repräsentiert, in Fortsetzung der Entwicklung z. B. von lat. *assula* > *ass'la* > *askla* > *așchie* „Splitter“. (Während meines Vortrages in München war ein preot aus dem gleichen Gebiet anwesend, der mir die von Gamillscheg nach dem ALR zitierten Formen bestätigte).

danianer angesiedelt worden. Das würde dann eine Erklärung dafür abgeben, warum der westliche Teil der dardanischen Bevölkerung seine alte indogermanische Sprache, wenn auch stark durchsetzt mit Bestandteilen aus der lateinischen Verkehrssprache, beibehielt und somit eine der Schichten des Albanischen bildete, dagegen der mehr östliche und sich nordöstlich daran anschließende Teil der dardanischen Bevölkerung allmählich romanisiert wurde. In dieser Bevölkerung sehe ich den Kern der Aromunen³⁰, die als solche bestehen blieben, sofern sie in den Gebieten südlich der Donau verharren. Ein Teil wanderte nordöstlich weiter bis und über die Donau, und traf hier auf das zweite Kerngebiet:

2) Es ist dies Gamillschegs Kerngebiet in den Munții Apuseni. Nach den obigen Ausführungen ist dieses Gebiet der Träger der lateinischen Verkehrssprache verlustig gegangen. Zurückgeblieben ist eine, soziologisch gesehen, untere Schicht, die neben der dakischen Heimsprache vielleicht auch schon stellenweise die lateinische Umgangssprache verwendete. Am besten ist sie erhalten im Zentrum der Dacia Apulensis. Sie möge daher als „Apulo-Romanisch“ bezeichnet werden. Sicher hat sie streckenweise noch durch die Dacia Maluensis bis zur Donau, vor allem im Banat und Oltenien, als dem alten Einfallstor der Römer und der Donau am nächsten gelegen, Verbindung gehabt. Man könnte sie als »Daco-romanisch« bezeichnen, hierbei aber genau zu trennen von „Dacoromanisch“³¹.

3) Das dritte Kerngebiet ist der Streifen nördlich und südlich der Donau – Gamillschegs Kerngebiet bis Cernavoda –, wozu ich aber noch den Verlauf des Alt-Flusses hinzunehmen möchte. Träger der Romanisierung sind hier zu einem großen Teil die den „Limes Alutanus“ – so von Daicovicu benannt – und die Donau entlang angelegten castra, castella und canabae, wo sich römische Umgangssprache der römischen und romanisierten Soldaten – Legionäre und Veteranen – mit der lateinischen Verkehrssprache und der dakischen Heimsprache zu einem Romanisch vereinigten. Da nördlich und südlich der Donau, gerade vom Alt-Fluß an ostwärts, von den Historikern die Getae angesetzt werden, möge dieses Romanisch als „Geto-Romanisch“ bezeichnet werden. Doch soll man sich stets dabei erinnern, daß die Geten³² die engsten Verwandten der Daker gewesen sind. Man hätte sie auch Dacoromanen nennen können, wenn eben nicht diese Bezeichnung durch den Namen Dacia der drei römischen Provinzen in Beschlag genommen worden wäre und gerade für die Romanisierung eine genaue Unterscheidung vorgenommen werden müßte.

Solange sich die Auseinandersetzung innerhalb der Substratsprachen und der beiden Lateinarten mit dem Ergebnis einer verschieden starken Romanisierung

³⁰) s. Anm. 25.

³¹) s. weiter unten.

³²) Wegen der neuesten Forschungen über die Geten s. jetzt E. Condurachi, im Sammelband der Balkanologentagung zu München, wo weitere ausführliche Bibliographie.

abspielte, ist mit Absicht nur von „Romanisch“, und noch nicht von „Rumänisch“ gesprochen worden. Somit haben sich bis zur Ankunft der Slawen die folgenden drei romanischen Gebiete gebildet:

- 1) *Dardano-Romanisch* mit illyrischem Substrat,
- 2) *Daco-Romanisch* mit seinem Zentrum im Apulo-Romanischen und mit einem vorwiegend thrakischen Substrat,
- 3) *Geto-Romanisch*, mit einem ausgesprochen thrakischen Substrat.

Für die vorrömischen Bestandteile ist für das Dardanoromanische die indogermanische Grundform ohne, für das Daco- und Geto-Romanische mit der Lautverschiebung anzusetzen.

Erst durch das Zutreten des wichtigsten Adstrats, des Slawischen, vollzieht sich die allmähliche Umwandlung vom Romanischen zum Rumänischen. Hier sind überall ältere Schichten anzunehmen, am besten zu erkennen im sog. „Daco-Slawischen“, das sich noch heute nach dem ALR im gleichen westsiebenbürgischen Kerngebiet abhebt³³. Im Laufe der Zeit folgen weitere Schichten des Slawischen, vor allem des Süd- und Ostslawischen. Das dann vom Süden der Donau nach Norden über die Donau wandernde Dardanoromanische vereinigte sich nördlich der Donau mit dem Dacoromanischen und dessen Zentrum in den Munții Apuseni. Das ergab dann im Verlaufe der Zeit das „Westrumänische“, das – historisch nunmehr klar – noch stark erbwörtliche lateinische Züge trägt. Es ist dann im Südwesten bald mehr vom Serbischen her bestimmt.

Das Geto-Romanische dehnt sich von der Donau – vielleicht verstärkt vom Geto-Romanischen südlich der Donau, ehe dieses ausstarb(?) – weiter nach Norden, und von da nach Osten aus: es ist schon stärker geprägt vom Slawischen, zuerst vom Bulgarischen, hernach vom Ukrainischen. Es ist schon deshalb stärker von slawischen Ausdrucksweisen durchzogen, die sich auch in der Auswahl der lateinischen Bestandteile kundtut. Daraus ist dann das Ost-Rumänische entstanden, mit Grenzen, die teilweise bis heute erstaunlich deutlich erhalten sind.

Besonders auf dem Boden von Siebenbürgen stoßen dann West- und Ostrumänisch zusammen. Die Grenzen können sich, besonders durch das Wanderhirtentum, verwischen. Dazu treten all die anderen Völker, die schon zu Beginn des Aufsatzes genannt worden waren und die dazu beigetragen haben, dem nunmehr auf dem Boden der alten Dacia entstandenen „Daco-Rumänischen“ ein hinsichtlich des Wortschatzes viel schillernderes Gewand zu verleihen, als es je eine westromanische Sprache aufgewiesen hat oder heute noch aufweist.

³³) s. Zeitschr. f. Slav. Philol. 17 (1940), Heft 1, p. 159–167.